

Das lehrreiche und sachliche Buch, das Semiya Şimşek, Tochter eines NSU-Mordopfers, gewidmet ist, kann Veröhnung, Verstehen und gegenseitige Bereicherung vermitteln. „Man entwickelt erst dann ein tieferes Verständnis für die eigene Kultur, wenn man gelernt hat, sie auch von außen, mit den Augen eines Fremden zu sehen“ (S. 121).

DR. STEFAN HARTMANN,  
BAMBERG

Bayerische Landesausstellung  
2017 in Coburg: „Ritter, Bauern,  
Lutheraner“, Ausstellungskata-  
log, hrsg. von Peter Wolf, Eva-  
maria Brockhoff, Fabian Fiederer  
u. a., Darmstadt: Theiss-Verlag  
2017, 392 Seiten, € 29,95.



Der rhythmisierende Titel dieser Ausstellung deutet bereits an, worin eines ihrer Verdienste liegt: das Reformationszeitalter nicht nur von religiösen Gesichtspunkten aus zu beschreiben, obwohl auch die sich umwälzend ausgewirkt haben, sondern es in den kulturell-politischen Zusammenhang der damaligen Epoche einzufügen. Denn die reformatorische Bewegung hätte wohl nicht ihre einmalige Durchschlagskraft gewonnen, wenn sie nicht auch von anderen Zeitumständen begünstigt worden wäre.

Die Thematik der „Ritter“ kulminiert in zwei Dramen: dem missglückten Aufstand des Franz von Sickingen (1523)

gegen die sein bescheidenes Territorium umgebenden Fürsten, die dem freien Rittertum geradezu die Luft zum Atmen nahmen, sowie in den „Grumbachschen Händeln“, die sich ab den 1550er-Jahren bis 1567 hinzogen. Sickingen hatte sich anregen lassen durch Luthers programmatische Schrift „Vom christlichen Adel Deutscher Nation“ (1520), in der den Fürsten des Reiches nahegelegt wurde, das Ihre zur Reinigung des Glaubens zu tun. Die Bauern waren, in ihren bewussteren Elementen, dem Aufruf Luthers gefolgt, das Evangelium „ohne menschlichen Zusatz“ ernst zu nehmen, und hatten daraus entnommen, dass die aktuellen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse sie ungerecht bedrückten. Eine solche politische Nutzenanwendung der Bibel-Lektüre war aber keinesfalls nach Luthers Sinn; dieser trennte vielmehr den geistlichen strikt vom weltlichen Bereich („Zwei-Reiche-Lehre“) und verdammt daher den bäuerlichen Aufstand scharf.

Die Ausstellung visualisiert das Leben der Bauern eindrucksvoll, allerdings eher das Alltagsleben, und schiebt, weil es wohl nicht anders geht, die großen politischen und geistigen Zusammenhänge auch zu anderer Thematik in ihre umfangreichen erläuternden Texttafeln. Es ist eher eine Lese- als eine visuelle Ausstellung. Das erspart einiges an visuellen Spielchen, die in anderen Ausstellungen um die Gunst des weniger informierten Publikums werben, führt aber zu der Erkenntnis, dass man eigentlich nicht nach Coburg fahren muss, sondern mit der Lektüre des durchaus anspruchsvollen Katalogs schon hinreichend bedient ist.

Der Aufsatzteil wird eingerahmt durch zwei Beiträge von Anselm Schubert und Thomas Laubach, die in tief-schürfender Weise das sich angesichts des diesjährigen Jubiläums besonders

aufdrängende Thema behandeln, inwiefern Emanzipation und Freiheit, diese politisch-geistigen Ansprüche, die die Moderne wesentlich bestimmt haben, auch in der reformatorischen Bewegung ihre Wurzeln haben. Denn die evangelische Kirche versteht sich explizit als eine „Kirche der Freiheit“, und dem Stellenwert von „Freiheit“ wird im Schlussbeitrag bis ins 21. Jahrhundert nachgegangen.

Bei anderen Beiträgen weiß man nicht recht, ob sie im Kontext der Ausstellungsthematik notwendig gewesen wären, so „Die Oberpfalz zwischen Glauben und Landesherrn“, denn dort besteht der Schwerpunkt in den Versuchen der lutherisch gewordenen Landstände, den vom calvinistischen Landesherrn in Heidelberg betriebenen Glaubenswandel abzuwehren. Das ist allerdings sehr gut dargestellt, auch in seinen rechtsgeschichtlichen Einzelheiten. Ebenso steht es um „Konfession und Endzeiterwartung“, das utopistische Unterfangen des ernestinischen Herzogs Johann Friedrich II., zusammen mit dem Ritter Grumbach, einem Gewalttäter, der sich immer noch ein freies Fehderecht zuerkannte (daher „Grumbachsche Händel“), gar den Kaiser vom Throne zu stürzen, und das durchsetzt mit eschatologischen Erwartungen, die aus dem Mittelalter stammten. Das ist faszinierend zu lesen, aber der Zusammenhang mit Luther ist denkbar dünn. Luther hatte seinen Protektor, den ernestinischen Kurfürsten Friedrich „den Weisen“, als den biblisch herleitbaren, segensreichen Herrscher der Endzeit bezeichnet, aber im vergeistigten Sinne, weil er sich nämlich für die Reinigung der Religion einsetzte, während Johann Friedrich II. tatsächlich zum Schwert griff. Sinnvoller wäre ein Beitrag gewe-

sen, der nachweist, auf welche Weise Luther 1530 von der Veste Coburg aus seine Verhandlungsdelegation auf dem Augsburger Reichstag zu dirigieren versucht hat. Davon aber erfährt man überhaupt nichts.

Der Ausstellungstext enthält einen sachlichen Fehler. Im Frieden von Madrid, 1526 zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich geschlossen, sei eine Reihe von Städten, darunter Genua, „an Habsburg gefallen“. Keine Spur! Die Republik Genua galt als Reichslehen, das konnte der Kaiser durch einen Vertrag mit einem auswärtigen Potentaten gar nicht einziehen. In der Folge schloss sich Genua eng an des Kaisers Politik an – das mag der Text wohl meinen.

Der Hinweis auf die osmanische Bedrohung des Abendlandes ist abgefasst, als habe es sich dabei um eine Migrationsbewegung gehandelt, wie wir sie aktuell erleben: „Die Menschen in Mitteleuropa fanden die Türken auf der einen Seite faszinierend, weil sie eine ganz andere Kultur und Religion, den Islam, hatten. Auf der anderen Seite fürchtete man sich aber vor ihnen.“ Kein Wunder, denn die entsetzliche Grausamkeit der permanenten Kriegsführung der sich durchaus als „Dschihadisten“ fühlenden Türken-Osmanen gegen Mitteleuropa war bei denen Prinzip. Die zuvor verwendete Formulierung ist verharmlosende „Multikulti“-Betulichkeit. Dann auch: „Im späten Mittelalter war Europa kein rein christlicher Kontinent. Es wurde von den drei monotheistischen Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam geprägt.“ Es reicht hier der Platz nicht aus, um aufzuzeigen, was das für ein simplifizierender Unfug im Dienste von „Multikulti“ ist.

Im Museumsshop kann man „Luther-Socken“ kaufen, die die Aufschrift

---

tragen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Es gibt auch die, im Verkauf sehr erfolgreiche, Playmobil-Figur des putzigen kleinen Luther, und, zur Krönung, ein Kärtchen, das Luther zwar mit Barett, aber auch mit Entenschnabel zeigt, so wie Donald Trump mitunter karikiert wird. Ohne Tribut an die Spaßgesellschaft sind Ausstellungen anscheinend nicht mehr zu machen.

BERND RILL,  
MÜNCHEN

---